

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben  
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2  $\mathcal{M}$  50  $\mathcal{S}$ .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30  $\mathcal{S}$ .

Wernle, Paul Lic., Der Christ und die Sünde bei Paulus.  
Klostermann, Dr. Erich, Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patrietik.

Richter, Jean Paul, Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte.  
Schuster, C. F. Th., Vorbereitung und Vortrag der Predigt.

Hahn, Gustav, Aus der Tyrolerschule zu Zillertal im Riesengebirge.  
Zeitschriften.  
Verschiedenes.

Wernle, Paul Lic., Der Christ und die Sünde bei Paulus. Freiburg i. B. und Leipzig 1897, J. C. B. Mohr (XII, 138 S. gr. 8). 2. 50.

Paul Wernle in Basel hält keinen Theil der neutestamentlichen Theologie für so dringend bedürftig, „auf eine neue Art erfasst zu werden, wie den Lehrbegriff des Paulus“ (S. VI). „Dass der Römerbrief von einem Manne geschrieben ist, der jeden Augenblick den Weltuntergang erwartete, für den die letzten Dinge bereits begonnen hatten, würde man aus seiner Behandlung in den Kommentaren und Lehrbüchern nie vermuthen“ (S. VII). „Der einfachen Ueberlegung, dass ein Missionar im Heidenland, der vor 1800 Jahren den Weltuntergang erwartete, eine total andere Theologie haben musste, als die ganze spätere Zeit, begegnet man selten in theologischen Büchern“. Das „Problem, wie erlangt der Christ Vergebung, wenn er sündigt“, konnte „von Paulus noch gar nicht in Betracht gezogen werden“ (S. VIII). Die Uebereinstimmung der reformatorischen und der paulinischen Rechtfertigungslehre ist „nur den Worten nach vorhanden“ (S. IX). „Der Christ und die Sünde bei Paulus ist ein bis dahin beinahe noch unbeachtetes Problem“ (S. 1). Melancthon trägt die Schuld, sofern er in der ersten Ausgabe seiner loci theologici der Anordnung des Römerbriefes gefolgt ist „und demgemäss die Behandlung der Sünde den Abschnitten über Evangelium . . . vorangestellt hat, wie wenn die Sünde dem Christenleben zeitlich vorausginge“ (S. 1). Erst Ritschl hat das Verdienst, dieses Schema verlassen zu haben. „Wie der Christ trotz der Sünde ein fröhliches Gotteskind sein könne“, dies ist „das Problem des Christenlebens, wie es die Reformation aufstellte und wie Ritschl es neu fixirt hat“ (S. 3). „Die Rechtfertigung bei Paulus bezieht sich auf die Gemeinde, nicht auf die Einzelnen; wer zur Gemeinde gehört, der ist der Vergebung sicher, solange er glaubt“. So Ritschl (S. 4). Ihm bedeute die Reformation im wesentlichen eine reine Erneuerung des Urchristenthums (S. 4). In Beurtheilung und Behandlung der Sünde in der Gemeinde dränge indessen, „das Urchristenthum, Paulus eingerechnet, vielmehr auf den Katholizismus hin, als auf die Frömmigkeit der Reformation“ (S. 5). Diesen Nachweis versucht Paul Wernle zu erbringen. Er prüft dazu zuerst „das Selbstzeugniss des Apostels“ (S. 5) und findet: „Der Apostel hat ein gesteigertes Bewusstsein vollkommener Berufstreue; das Leiden ist ihm nirgends Strafe und Anklage, steht überhaupt mit seiner Sünde in keinem Zusammenhang“ (S. 13). Er „hat weder alte Sünden zu bereuen noch gegenwärtige wieder gut zu machen“ (S. 15). In ihm ist „die Vergänglichkeitsstimmung lebendig auch ohne jedes Sündengefühl“ (S. 17). Er hat, als er Röm. 8, 35—39 schrieb, „nicht an die Sünde gedacht, da er sie sonst genannt hätte“ (S. 17). „Das Problem der Christen sind nicht die Sünden, sondern die Leiden dieser Welt; diesen gegenüber bedarf es der Fürbitte Jesu“ (S. 19); „vor allem auch dem Ausbleiben der Parusie“ gegenüber (S. 19). Daran und an der Realität der  $\sigma\acute{o}\phi\alpha$  hat „das Gefühl der Vollkommenheit, das ihn in so hohem Grade erfüllt, doch seine Schranke“

(S. 19). „Oft an die Grenze des Schwärmerischen“ streift dieses „Hochgefühl“ (S. 20). „Die Sündenvergebung gilt ihm immer als der einmalige Radikalerlass, der die Sünde auch thatsächlich aufhebt“ (S. 21). „Die Sünde gehört zu dieser Welt, das Christenthum aber ist der Anfang der neuen“. „Jenseits des Todes“ als des „letzten Feindes“ „ist die Sünde unmöglich“. „Der Tod fällt aber für Paulus mit der Taufe zusammen (Röm. 6). Das Christenleben ist sündlos, weil es ewiges Leben ist“ (S. 23). Paulus „ist zu der totalen Lösung von der Sünde wirklich gelangt, die der Protestant erst vom Jenseits zu erhoffen sich gewöhnt hat“ (S. 24). Durch seine Bekehrung, wobei er ja den Messias geschaut, war Paulus bereits in die messianische Zeit, den  $\acute{\alpha}\omega\nu\ \mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega\nu$ , eingetreten (S. 22).

Der Charakter seiner Missionspredigt ist „rein religiös“; die Bekehrung der Thessalonicher ein „rein religiöses Erlebniss“, kein „Bruch mit den Sünden“. Der „sittlichen Erneuerung“ wird dabei „nicht gedacht“ (S. 26). Sein Evangelium ist „keine Moral“ (S. 26). „Das ganze Problem der Sünde in der Gemeinde ist für ihn nicht da“ (S. 29). Auch in Korinth ist die Missionspredigt „reine Glaubenspredigt, keine Moral“ (S. 35). „Ein wirkliches Problem der Sünde in der Gemeinde gab es für den Apostel überhaupt nicht infolge seiner starken Hoffnung“, die „die Gewissheit der Nähe der Parusie ungeheuer verstärkte“ (S. 45). „Die paar Fälle“, wo Paulus Kirchenzucht übt, tragen einen Ausnahmestempel (S. 46). Er hat den Korinthern, wenn sie sündigten, „nichts von Vergebung zu sagen“ und „sie auch nicht zum Glauben an die Gnade aufgefordert“ (S. 54). „Dass die Sünde bereits gebrochen ist, steht ihm fest“ (S. 58). „Das Wesen der Verpflichtung blieb ihm verborgen“ (S. 60). „Der Einzelne hat theil am Geist, sofern er Glied der Gemeinde ist, ohne Rücksicht auf seine sittliche Tüchtigkeit, einzig als Theilnehmer am wahren Kultus“ (S. 63). „Die Sünden, die Paulus aus der Gemeinde verbannt haben will, sind lauter Sünden, welche die Heiligkeit des Kultus gefährden, vom Glauben, von der Gesinnung ist gar nicht die Rede“ (S. 64). Der „kultische Heiligkeitsbegriff“ bestimmt und erklärt „die asketische Stellung“ des Apostels „zur Ehe“ und den „düsteren Ernst“, mit dem er „die Frage des Herrnmahles behandelt“. „Nicht wer ungläubig, sondern wer profan unrein isst, verfällt dem Gericht“. „Das Gericht vollzieht sich in jener superstitiösen Weise, dass die profan genossene Speise Krankheit oder Tod nach sich zieht, damit hiedurch die Heiligkeit des Kultus ihr Recht erhalte“ (S. 65). Dennoch bricht „auch in den Korintherbriefen immer wieder der individualistische Grundzug der Frömmigkeit des Paulus durch“ diese „jüdische Frömmigkeit hindurch“ (S. 66). „Die Liebe ist das grösste Charisma, grösser als Glossolie, Prophetie und Glaube“. Der Widerspruch beider Auffassungen ist, wie Augustin, so schon Paulus nicht klar geworden, „weil die Sakramentskirche für ihn doch schliesslich die Voraussetzung alles wahren Christenthums ist“. „Dass aber in der paulinischen Theologie alle Elemente einer individualistischen Religionsauffassung

stecken, zeigt nicht nur die Glaubenspredigt der Galater- und Römerbriefe, sondern schon das Lied von der Liebe“ (S. 69). „Wodurch der Christ Vergebung erlange, wenn er sündigt“, dies Problem hat sich Paulus „nie gestellt“, und es findet bei ihm „keine Lösung“. „Auch deshalb erlebte“ es „im Christenstand eine so unendlich verworrene und unglückliche Entwicklung“. Auch die Frage nach der Heilsgewissheit des Einzelnen hat er sich „weder klar gestellt noch beantwortet“ (S. 70). „Die Nähe der Parusie, der optimistische Glaube des Apostels an die Bewahrung der Gemeinde durch Gottes Treue liess es zu irgend einer Theorie“ über diese Fragen „nicht kommen“. „Christen sind die, welche die Offenbarung des Herrn Jesus erwarten und welche deshalb Gerettete sind“ (S. 72).

Auch in den vier ersten Kapiteln der Galaterbriefe ist „nur vom Glauben die Rede und von keiner Moral“. „An diese erste Glaubenspredigt schloss sich hernach die Verkündigung der Forderungen Gottes“ 5, 19. Der Behauptung, „dass der Eintritt ins Christenthum zugleich der Bruch mit den früheren Sünden ein für allemal sei“, begegnen wir zuerst 5, 24. 1 Kor. 6, 11 sind die Termini „noch kultisch rechtliche; erst hier stehen wir fest auf dem sittlichen Gebiet“. Paul Wernle ist es wahrscheinlich, dass dieser Satz auch für die Galater etwas Neues enthielt“ (S. 73). Voraussetzung dabei ist die zeitliche Priorität des ersten Korintherbriefes vor dem Galaterbrief (S. 72). „Dass die Sünde je in der Gemeinde dauernd wohnen könnte, daran hatte er keinen Gedanken“. „Er rechnete nur mit seiner Generation“. Die Parusiehoffnung und der jüdische Religionsbegriff sind für ihn massgebende Faktoren (S. 77), aber seine Stellung zur Sünde erklären sie nicht (S. 78).

Welches ist nun die Theorie Pauli über das Verhältniss des Christen zur Sünde? „Der Glaube an den Messias bringt Juden und Heiden in den Stand, dass sie das Reich erwarten dürfen. Damit ist aus der innerjüdischen Schulfrage „der Rechtfertigung“ eine Frage der Missionspraxis geworden“ (S. 82). Die Rechtfertigung (Gal. 3) ist „die Aufnahme in die messianische Gemeinde“, Abraham „der Empfänger der messianischen Verheissung“. „Die Rechtfertigungslehre dient lediglich der Heidenmission“, deren „ganzes Recht daran hängt, dass die Heidenchristen ihm eingegliedert sind, zu seinem Volk gehören“ (S. 83). „Die protestantische Frage, ob der Christ gute Werke thun müsse oder nicht, hat mit der Rechtfertigungsfrage gar nichts zu thun“. „Wenn Paulus den Glauben allein fordert, that er das ganz ohne Rücksicht auf das sittliche Leben“. „Man verkennt die rein religiöse Begeisterung dieses Missionars, sobald man in den Glauben die „Bekehrung“ hineinträgt“. „Der Glaube rettet einzig, weil er den Messias ergreift, an den Gott die Rettung geknüpft hat, nicht, weil er bessert“ (S. 84). Es scheint P. Wernle nicht erlaubt, in der kurzen Formel 5, 6: πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένην zu viel Tiefsinn zu entdecken. „Darüber, wie der Glaube die Liebe wirkt, hat Paulus wol gar nicht nachgedacht“. „In der weiteren Diskussion verzichtet er auf jede Begründung seiner Ethik auf den Glauben“ (S. 85). Er ist Enthusiast, kein nüchterner Beobachter der Thatsachen (S. 88). Seine Theologie zerfällt in die Lehre vom Glauben und die vom Geist (S. 86). Der Geist überfällt den Gläubigen, ohne dass er weiss, was er betet. Wie ein Dämon (Gal. 5) treibt er den Menschen von Innen heraus zu all seinem Thun. Eine sittliche Erneuerung ist das nicht (S. 87). Andererseits wieder spricht Paulus vom Geist, wie von einem „höheren göttlichen Vermögen im Menschen, dem der Geist kraft freien Entschlusses zum Sieg verhelfen kann“. 5, 25 „zeigt sich klar, dass Paulus das Widerspruchsvolle seiner Anschauung nicht empfand“ (S. 89). Denn sein Satz lautet: „Christen sind Leute, die die Sünde und das Gesetz nichts mehr angeht“. „Wie der Christ, wenn er sündigt, Frieden mit Gott findet, hat Paulus nicht einmal gestreift, weil er die Sünde von seiner Beschreibung des Christenlebens ausschloss“. Der „enthusiastische Glaube an den Anbruch der messianischen Periode“ ermöglichte ihm das (S. 90).

Nicht mehr gegen die Judaisten, gegen die Juden richtet sich der Römerbrief. Paulus will der Gemeinde in Rom einen

festen Halt geben in der Konkurrenz mit der dortigen Synagoge. Er gibt darin in jedem Stück sein Bestes, aber es sind nur die Grundzüge der antijudaistischen Streitschrift (Galaterbrief) für einen grösseren Zweck überarbeitet (S. 92). Den „messianischen Charakter“ behält die Rechtfertigung auch hier. Sie „bedeutet die Aufnahme in die Gemeinde des wahren Kultus und der wahren Hoffnung“, „ein einmaliges Erlebniss, der radikale Sündenerlass“, die Erklärung „durch Gottes Urtheil zu seinem Freunde“. „Dies und nichts anderes sagt der Ausdruck Rechtfertigung“ (S. 93). Nicht eine Bekehrung, eine „innere Umwandlung; einfach: die Sünden sind entfernt, der Zugang zu Gott ist dadurch eröffnet“ (S. 94). In allen paulinischen Briefen ist „dies der Grundgedanke, dass die Sünden vergangen sind, dass der Christ sie nicht mehr hat, seitdem er eben Christ ist“ (S. 95). „Der Mensch sündigt, der Christ ist sündenfrei seit der Rechtfertigung“ (S. 96). Die Gerichtspredigt „will nicht bessern, sondern gläubig machen“, d. h. „durch sie lockt Paulus Heiden zum Christenthum; das ist etwas anderes, als den Christen in der Gemeinde Sündentrost zu bieten“. Der Widerspruch mit 1 Kor. 10, Röm. 13, 14 ist „unlösbar“ (S. 99). In Röm. 6 taucht das Problem der Sünde der Christen für Paulus allerdings auf, aber nur um einfach niedergeschlagen zu werden: μή γένοιτο. Denn wir leben schon im αἰὼν μέλλων (S. 103). „Die Sünde geht uns gar nichts mehr an. Wir können nicht mehr sündigen, weil wir Zukunftsmenschen sind“ (S. 103). „Ob der Mensch auch thatsächlich nicht mehr sündigt, das kümmert Paulus gar nicht“ (S. 104). Er „will das Problem der Sünde im Christenleben nicht sehen, also ist es nicht da“ (S. 105). „Der gepriesene Rechtfertigungsglaube ist bei Paulus ein Stück Missionstheologie, nicht der Regulator des Lebens in der Gemeinde“ (S. 108). Dieser ist „in höherem Sinne die Parusiehoffnung“ (S. 114). Zwar erwähnt er sie im Römerbriefe selten, aber er denkt immer an sie. Eben sie hat das Problem der Sünde der Christen für den Apostel nicht aufkommen lassen (S. 115). Er hat „die Sünde im Christenleben, obwol er sie kannte, als Theoretiker gelehnet“. „Das begreift sich aus seiner Parusiehoffnung“ (S. 121). Aber daneben hat er auch die einfachen Grundgedanken der Urgemeinde vertreten (Phil. 2, 12), doch nicht zu Theorien ausgebildet (S. 121). „Ob Paulus sagt: „Die Sünde ist nicht mehr da“ oder „sie soll nicht da sein“, immer gibt ihm die Kraft dazu die Hoffnung auf das nahe Ende. Christen sind Leute, welche die Offenbarung Jesu erwarten — und deshalb jenseits der Sünde stehen“ (S. 123). Das hängt daran, dass der grosse Heidenapostel „in der Regel die nüchterne Mitte überfliegt“, dass es ihm „schwer wird, die Dinge zu sehen, wie sie sind“ (S. 127). „Seine Schlagworte stehen ihm stets vor der Prüfung“ (S. 127). Seine Wirkung auf die Kirche ist nur eine beschränkte geworden, um so segensreicher die auf die Einzelnen, die führenden Geister; er „ist zum grössten Beispiel dafür gegeben, was Gottes Kraft aus einem schwachen Menschen machen kann, wenn er sich will von ihr treiben lassen“ (S. 128).

So P. Wernle. Die Ausführlichkeit der Berichterstattung erschien bei der Wichtigkeit und dem Ernst der Sache geboten. Es durfte kein Zweifel darüber zurückbleiben, um was es sich in der neuen Deutung des Paulinismus handle. Nicht nur die Reformatoren haben den Paulus dogmatisch, nämlich „geschichtswidrig“ (S. VIII) verstanden, „auch die scheinbar freiesten Schriftsteller unserer Zeit, die sich mit ihm beschäftigten, haben sich von einer dogmatischen Behandlung nicht losgemacht“ (S. VI). Und was thut der, der diese Verdikte fällt? Er wendet einen ganz modernen, einen Begriff neuester Prägung, kaum ein Menschenalter alt, auf die paulinische Literatur an und findet darin den Schlüssel zum Verständniss. Es ist der Begriff des Religiösen in antithetischer Fassung. Die erste Antithese war: religiöses Erkennen und Welterkennen. Beide haben nichts miteinander zu thun, schliessen einander aus. Die zweite folgte daraus: religiös und historisch: Gedanken, welche religiös gemeint und darum nicht historisch zu nehmen sind. Die dritte Antithese prägt nicht erst P. Wernle: religiös und ethisch; aber er entdeckt Paulus als den Vertreter derselben. Paulus fordert den „rein religiösen“ Glauben. Mit der Sünde bzw. der μετάνοια von ihr, mit der

Moral hat derselbe nichts zu thun. Die Sünde umgibt den Apostel zwar mitten in seinen Gemeinden, aber für ihn ist sie nicht da. Für ihn sind die Christen Leute, „die die Sünde und das Gesetz nichts mehr angeht“. Das Widerspruchsvolle dieser Meinung merkt er gar nicht. Sein enthusiastischer Glaube an das nahe Ende des gegenwärtigen *αἰών* und den Anbruch der messianischen Zeit bewahrt ihn davor. Paul Wernle verfährt nach dem Rezept, welches man der alten Kirche gelegentlich nachsagt. Gewisse Institutionen oder dogmatische Sätze späterer Zeit habe sie den biblischen Schriftstellern untergeschoben, um ihre Autorität dadurch zu sichern. Paulus als Vertreter des rein Religiösen im Unterschied und mit Ausschluss des Ethischen würde diesem modernen Begriff ausserordentlichen Vorschub leisten. Ich masse mir indessen ausdrücklich nicht an, Wernle einen Dolus dabei zu imputiren. Sondern wie die Reformatoren nach seinem Urtheil ihre Gedanken in Paulus wiederfinden, so passirt es ihm auch mit den ihm eigenen. Dann trifft ihn also kein anderer Vorwurf, als der, den er allen Interpreten vor ihm macht: er liest so gut dogmatisch wie sie. Nur dass die Reformatoren ihre Dogmatik erst aus der Schrift haben und erheben und er die seine erst in die Schrift hinein trägt und hineinliest. Im Grunde läuft seine ganze Theorie auf einen kapitalen Anachronismus hinaus.

Ob eine solche den Thatsachen so widersprechende, nur durch die Hilfshypothese einer hochgradigen Benommenheit des Apostels, welche es ihm erschwert, „die Dinge zu sehen wie sie sind“, mögliche These der Widerlegung bedarf? Prof. J. Gottschick hat ihr gegenüber in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ 1897. 398: „Paulinismus und Reformation“ „die bis heute geltende Anschauung, dass die Reformation eine Erneuerung des Paulinismus sei“, mit Berufung auf Luther's eigenes Bekenntniss: „Ego Christum amiseram illic (sc. in theologia scholastica), nunc in Paulo reperi“ gebührend vertheidigt. Desgleichen hat Adolf Hilgenfeld in seiner Zeitschrift 1898, 1. Heft, S. 139 die Deutung Wernle's eine „durchgeführte Herabsetzung des Paulus“ genannt. Es war noch ein dritter Weg zu demselben Ziele und in demselben Interesse möglich. Man konnte die Person des Vertreters der neuen These ganz aus dem Spiel lassen, damit zugleich alle Polemik vermeiden und einfach den ethischen Charakter der paulinischen Glaubenspredigt aus den vorhandenen Quellen erheben und darthun; also eben das, was Wernle mit seiner Behauptung des „rein religiösen“ Charakters der Missionspredigt Pauli, „ohne dass dabei der sittlichen Erneuerung gedacht wird“ (S. 26), verneint, quellenmässig aufzeigen. Sollte das geschehen, so konnte dieser positive Nachweis nur aus dem Ganzen der Pauluslehre erhoben werden. Den Sinn hatte meine Abhandlung: „Die Lehre des Apostels Paulus“, 1898, Heft 2 der Cremer-Schlatter'schen „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“, vgl. S. 59, Anm. 1. Es sollte nicht in einem „Hefte“ eine „Darstellung der paulinischen Theologie“ gegeben werden, wie Prof. Schürer in der „Theol. Literaturzeitung“ 1898, S. 322 die Abhandlung verstanden und beurtheilt hat, sondern es sollte der angefochtene ethische Charakter der paulinischen fides, wonach sie die grundsätzliche innerliche Abkehr von der Sünde und Hinkehr zu Gott eo ipso, recht eigentlich die *μετάνοια*, nämlich die Aenderung der Gesinnung, einschliesst und ist, aus der ganzen Literatur, welche den Namen des Apostels trägt, und im Zusammenhange seiner Lehre aufgewiesen werden. So hat den Sinn der Abhandlung ohne Umstände D. Holtzheuer verständnissvoll erfasst, der seine mit der Schürer's gleichzeitig erschienene Besprechung eben damit beginnt, es handle sich in ihr darum, den ethischen Charakter der Lehre des Apostels Paulus im Ganzen darzuthun (Evang. Kirchenzeitung 1898, S. 393).

Breslau.

Wilh. Schmidt.

Klostermann, Dr. Erich, *Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik*. Leipzig 1895, A. Deichert's Nachf. (G. Böhme) (VII, 128 S. gr. 8). 3 Mk.

Das Schriftchen (dessen Besprechung infolge äusserer Umstände leider erst später erfolgt) theilt die Ergebnisse einer

Studienreise des Verf.s nach Italien mit, wobei er aus Bibliotheken zu Venedig, Florenz und Rom Materialien gewann 1. zur Förderung der Septuaginta-Textkritik (S. 9—46); 2. zu einer Reihe kritischer Bemerkungen zur Field'schen Hexapla-Ausgabe (S. 49—74); 3. zur Zusammenstellung einiger Beiträge „zur Patristik“ oder genauer: zur handschriftlichen Ueberlieferung der Synopses Scripturae sacrae (S. 77—112). Aus jeder dieser drei Gruppen von Analekten erwächst der gelehrten Forschung, insbesondere der auf die biblische Textkritik und Kanongeschichte bezüglichen, mehrfacher Gewinn. Dankenswerth ist auch der im Anhang (S. 113—120) auf Grund von zwei Venediger und zwei Pariser Handschriften gebotene Text einer apokryphen *Ἀποκάλυψις τοῦ προφήτου Δαυὶλ περὶ τῆς συντελείας τοῦ κόσμου*, welchem noch zwei kleinere Fragmente verwandten Inhalts (cod. Ven. Marc. gr. clas. VIII, 3) beigegeben sind. — Der Inhalt des Schriftchens trägt allerdings nicht einheitlichen Charakter. Er umschliesst aber manche beachtenswerthe Einzelheiten und zeugt von gediegener Gelehrsamkeit des Verf.s, der seit dem Erscheinen dieser Erstlingsstudie noch durch weitere Publikationen seinen Beruf zur Mitarbeit auf dem Felde der biblischen und patristischen Forschung dargethan hat. †

Richter, Jean Paul, *Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte*. Ausgewählte Texte über Kirchen, Klöster, Paläste, Staatsgebäude und andere Bauten. (Quellen-schriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, begründet von R. Eitelberger, fortgesetzt von Alb. Hg. Neue Folge, VIII. Band.) Wien 1897, C. Gräser (LIII, 432 S. gr. 8).

Dieses von österreichischen Kunsthistorikern seit einer Reihe von Jahren herausgegebene Sammelwerk enthält mancherlei werthvolles Material auch für die christliche Kunst und Archäologie. Ich nenne nur des Theophilus *Schedula diversarum artium* (1874), Schlosser's vorzügliche Quellensammlung zur karolingischen (1892) und abendländischen, mittelalterlichen Kunst (1896) und den ersten Band der „Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte“ von dem 1876 verstorbenen, um die Erforschung der byzantinischen Kunstgeschichte hochverdienten Göttinger Bibliothekar F. W. Unger, herausgegeben aus dem Nachlasse des Verf. von Eduard Chemlarz. Dass eine Fortsetzung handschriftlich vorhanden war, war mir bekannt, und ich begrüsse es mit grosser Freude, dass sie nun gedruckt vorliegt. Zwar lässt der Titel nicht ahnen, dass es sich um ein Werk Unger's handelt. Herr Jean Paul Richter hat dort allein seinen Namen glänzen lassen. Wenn das schon an sich den schärfsten Tadel verdient, so kommt dazu, dass derselbe den einfachsten Pflichten eines Herausgebers nicht genügt hat. Der gewissenhafte Unger hätte nie sein Werk so der Oeffentlichkeit übergeben. Er hätte seine topographischen Anschauungen vielfach korrigirt nach den wichtigen Ergebnissen der einschlägigen Forschungen in den letzten 20 Jahren. Wenn Richter sich dieser Aufgabe entzieht mit dem Hinweis auf die allgemeine Unsicherheit dieser Ergebnisse, so ist das eine Ausflucht, welche kein Kenner der Topographie Konstantinopels ernsthaft nehmen wird. Verblieben sind auch die alten Ausgaben der literarischen Quellen, die durch neue Editionen überwunden sind. Angeführt seien nur Theophanes (de Boor 1883 ff.), Theophylaktos (derselbe 1887), Zosimus (Mendelssohn 1887). Entzogen hat sich endlich der Herausgeber einer gründlichen Revision der Unger'schen Uebersetzungen. Manche Ungenauigkeiten und Ungleichmässigkeiten hätten dadurch vermieden werden können. Z. B. fehlt n. 599 gerade die Pointe des Textes *τὴν τῶν μονάχων βρῶσιν*, n. 568 lesen wir: der Kaiser begiebt sich „zur Auferweckung des heiligen und gerechten Lazarus“; erst der Text *κατὰ τὴν ἀνάστασιν* etc. verdeutlicht das; n. 556 ist *ὁ οἰκέτοσ ἀνθρῶποσ τοῦ βασιλέωσ* falsch übersetzt mit „der Angehörige des Kaisers“. Das griechische *θυσιαστήριον* ist wiedergegeben bald mit *Thysiasterion*, bald mit *Altarraum*, *λουτήρ* bald mit *Luter* (!), bald mit *Weihbrunnen*. S. 3: Konstantin soll der *Theotokos* in Konstantinopel eine Kirche geweiht haben! Die ungünstigen Ergebnisse meiner Einzelproben würden in einer genauen Gesamtprobe sich ins

Aussergewöhnliche steigern. Der Herausgeber hat sich bemüht, die griechische Schreibung der Eigennamen durchzuführen, aber seine geringe Sorgfalt lässt ihn oft rückfällig werden. So lesen wir Tiberius und Tiberios, Eusebius und Eusebios, Zosimus und Zosimos etc. Wenn im Vorwort Anlage, Gerüst und Inhalt des Werkes als „das alleinige Verdienst Unger's mit wenigen Ausnahmen“ bezeichnet werden, so ist, äusserlich angesehen, das Wichtigste unter diesen „wenigen Ausnahmen“, dass einige griechische Zitate abgedruckt sind, „wo das genauere Verständniss dies erheischte“. In Wirklichkeit parallelisiren diese griechischen Texte sehr häufig Stellen, die gar keine Schwierigkeiten bieten, andererseits sind zahllose Sätze ohne dieses Hilfsmittel der Interpretation geblieben. Es ist hier ganz planlos verfahren.

Trotz dieser Mängel, die nicht dem Verfasser, sondern dem Herausgeber zur Last fallen, hat das Buch seinen nicht geringen Werth dadurch, dass es in guter Vollständigkeit zusammenfasst, was sich bei byzantinischen Schriftstellern über Kunst, Kunstwerke und Topographie von Byzanz findet. Es ist ein unentbehrliches Corpus, für welches wir dem verewigten Unger nicht dankbar genug sein können. Wir bedauern nur, dass es nicht ihm selbst vergönnt gewesen ist, auch der Herausgeber dieses seines Werkes zu sein.

Greifswald.

Victor Schultze.

Schuster, C. F. Th. (Dr. th., Gen.-Sup. u. Kons.-Rat in Hannover), **Vorbereitung und Vortrag der Predigt.** Praktisch-theol. Studien. III. verm. Aufl. Stuttgart 1897, Greiner & Pfeiffer (VIII, 141 u. 108 S. kl. 8).

Das ist ein Buch, welches man Kandidaten, angehenden Pastoren in die Hand geben soll — auch älteren Geistlichen, obwol ja Spurgeon recht hat: „Es ist höchst selten, dass sich ein Mann aus den mörderischen Schlingen böser Gewohnheiten wieder herausarbeitet“ (II, S. 99). Die erste Studie zieht gegen das Predigen ohne vorgängige ausgeführte schriftliche Konzeption zu Felde, gegen das Extemporiren oder, wie man sich dann vornehm auszudrücken pflegt, gegen das blose Meditiren. Der Verf. hat in seiner kirchenregimentlichen Thätigkeit diese Untugend, wie es scheint, recht häufig vorgefunden. Das Wirkungs-vollste, was er dagegen sagt, sind jedenfalls die Zeugnisse, die er von einer grossen Zahl der namhaftesten Prediger der Neuzeit über den Weg ihrer eigenen Predigtvorbereitung erbeten hat, und die alle das schriftliche Konzipiren empfehlen. Von da aus bestreitet der Verf. desto entschiedener die Richtigkeit des Satzes, den doch eine ganze Reihe Homiletiker vertritt, dass konzeptloses Predigen idealer sei; zumal von diesem Satz oft genug eine sehr verhängnisvolle Anwendung gemacht werde. — Auch die zweite Studie über Predigtvortrag ist beachtenswerth: Verf. weist mit Recht darauf hin, dass unsere ganze Zeit soviel rednerischer, infolge dessen aber der moderne Mensch auch gegenüber den kirchlichen Leistungen sehr viel anspruchsvoller geworden sei. — Für das Studium des Buches würde es von Vortheil sein, wenn die ziemlich spezielle Gliederung der „Inhaltsübersicht“ im Text selber bemerkbar hervorträte. Sinnstörende Druckfehler: I, S. 34, Z. 7 v. u.: „wie“ statt „nie“; S. 55, Z. 12 v. o.: „warnen“ statt „waren“; S. 62, Z. 10 v. u.: „dreimal“ statt des ersten „einmal“; S. 81, Z. 15 v. o.: „Leben“ statt „Leiden“; S. 106, Z. 10 v. u.: „unverständigen“ statt „unverständlichen“.

P. Lic. Veit.

Hahn, Gustav (Lehrer an der Tyrolerschule), **Aus der Tyrolerschule zu Zillerthal im Riesengebirge** in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens. Jubiläumsschrift enthaltend Lebensbilder aus der kleinen und grossen Welt. Mit 12 Abbildgn. Breslau 1896, Kommissionsverlag von C. Dülfer (459 S.).

Das Buch ist „allen früheren, jetzigen und künftigen Schülern dieser Schule, wie der ganzen lieben Gemeinde Zillerthal“ gewidmet. In der That trägt es einen durchaus lokalen, ja familiären Charakter; es bringt lauter persönliche Erinnerungen, dazu Erinnerungen meist harmloser, ja unbedeutender Art; aber da die Namen der Personen, an welche die einzelnen Erinnerungen sich knüpfen, gewöhnlich voll ausgeschrieben sind, wird in dem engen Kreise derer, die das schlesische Zillerthal dermassen kennen, das Buch wol auf viele Leser rechnen können. Denkt man freilich daran, dass diese Mittheilungen doch nicht nur dort, sondern überall zugänglich sind, so möchte man etwas weniger Offenherzigkeit, etwas mehr Zurückhaltung für angezeigt halten. Und doch ist dieser Mangel an Diskretion nicht so schlimm; denn für ein grösseres Publikum bietet das Buch nach Inhalt wie Darstellung nichts Interessantes. Der Verf. hat es zwar über Zillerthal hinaus „allen Freunden der evangelischen Schule und Kirche“ gewidmet; und nach des Verf.'s Tode spricht sein Sohn in einem kurzen Vorwort die Hoffnung aus, die Schüler,

Freunde und Bekannten würden es sich angelegen sein lassen, „dem Buche die wünschenswerthe Verbreitung in den weitesten Kreisen ihrer Bekanntschaft verschaffen zu helfen“; aber sachlich scheint mir weder jene Widmung noch gar diese Erwartung gerechtfertigt zu sein.

P. Lic. Veit.

### Zeitschriften.

- Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus.** 40. Jahrg., Nr. 8, August 1898: Die Katharinenkirche in Schw. Hall. Mit Abbildg. Max Bach, Das Hüttengeheimniss vom gerechten Steinmetzengrund. Noch einmal die Lukaskirche in München. G. Pickel, Die Skt. Peter- und Paulskirche zu Markt Bruck bei Erlangen.
- Rendiconti della R. Accademia dei Lincei.** VII, 5. 6: Lanciani, Sulla scoperta di un antico dipinto nelle cripte dette di Palombara, territorio di Lunghezza.
- Revue bénédictine.** No. 7, juillet: D. G. Morin, Un évêque de Cordoue inconnu et deux opuscules inédits de Pan 764. D. Ursmer Berlière, Bulletin d'histoire bénédictine. D. Ursmer Berlière, Quelques correspondants de Dom Calmet: D. Olivier Légipont.
- Stemmen uit de Luthersche Kerk in Nederland.** 4e Jaargang, 4e en 5e Aflevering, 1898: Joh. W. Pont, Armenië en de Armeniërs. C. Meyer jr., Onze Luthersche Gezangen.
- Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane.** XVIII, 1. 2: F. Schumann, Zur Schätzung leerer, von einfachen Schalleindrücken begrenzter Zeiten. Wilh. Wirth, Vorstellungs- und Gefühlskontrast. W. v. Zehender, Ueber die Entstehung des Raumbegriffes. Kurt Ehardt, Zwei Beiträge zur Psychologie des Rhythmus und des Tempo.
- Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.** XLI, 3: P. Volz, Die Ehegeschichte Hosea's. C. J. Klumker, Die Bekehrung des Paulus. E. v. Dobschütz, Die konfessionellen Verhältnisse von Edessa unter der Araberherrschaft. A. Freystedt, Der Streit über die göttliche Trinität im 9. Jahrh. J. Dräseke, Zu Nikolaos von Methone. G. Runze, Zur Interpretation des Lutherliedes „Ein feste Burg“. H. Hilgenfeld, Die Vita Gregor's des Wunderthäters und die syrischen Acta Martyrum et Sanctorum. E. v. Dobschütz, Die Chronik Michael des Syrsers. L. Grünhut, Nachtrag II. A. Hilgenfeld, Einführungsrede. Ders., Die Räthselzahl Joh. XXI, 11.
- Zeitschrift, Katechetische.** Organ für den gesammten evangelischen Religionsunterricht in Kirche und Schule. I. Jahrg., 9. Heft, 1898: K. Knoke, Die „Christliche Gottselige Bilderschule“ des Sigismund Evenius 1636. Th. Hardebrand, Die katechetische Behandlung des Vaterunsers. Die 6. Bitte. A. Wiesinger, Das Gleichniss von ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1–9. W. Müller, Psalm 1. Otto Zuck, Katechetischer Entwurf über Matth. 25, 14–30.
- Zeitschrift, Neue Kirchliche.** IX. Jahrg., 8. Heft, 1898: Johannes Dräseke, Johanneische Bedenken. Gustav Wahle, Paulus erster Brief an die Korinther seinem Inhalt und Plan nach. Paul Lange, Bibelinschriften Luther's und anderer Reformatoren. Ludwig Kelber, Noch einmal das protestantische Christusdrama und die Kritik.
- Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst.** XVII, 2: Kurt Breysig, Gottfried von Bouillon vor dem Kreuzzuge.

**Verschiedenes.** Von dem „Kirchlichen Handlexikon“ begründet von Dr. ph. Carl Meusel, fortgeführt von Ernst Haack, Oberkirchenrath in Schwerin, B. Lehmann, Past. em., und Pastor A. Hofstätter in Leipzig, ist die 55. Lieferung (Leipzig, Naumann) erschienen, S. 321–400, Sonntagsschule (Kindergottesdienst) — Eduard Steere, Bischof der Universitätsmission. Wir heben unter anderen besonders die Artikel über „Soziale Frage“ und „Sozialismus“, „Spekulative Theologie“, Spener, Spinoza, Spiritismus, Staat und Kirche, Stahl“ heraus, die ausreichen, um zu zeigen, wie sorgfältig und gewissenhaft die Redaktion und ihre Mitarbeiter die Fortführung dieser Arbeit in der eingeschlagenen Richtung und Haltung sich angelegen sein lassen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Sieben erſchienen:

**Walther,** Prof. Dr. Wilh. **Ein Merkmal des Schwärmergeistes.**  
in Roſtoſ: Sonderabdruck aus der Allg. ev.-luth. Kirchengztg. Preis 40 Pf.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

**Graul,** **Die Unterscheidungslehren** der verschiedenen christl. Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift. Zwölfte Aufl. Herausgegeben von Prof. Dr. R. Seeberg in Erlangen. — Preis 1,60 Mark, elegant gebunden 2 Mark.